

# Der Spiegel

für

**Kunst, Eleganz und Mode.**

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Wien, in J. Temala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der König von Grenada und seine drei Töchter.

Washington Irving hat so eben eine Fortsetzung seines bekannten Skizzenbuchs unter dem Titel *Alhambra*, herausgegeben. Wir theilen daraus als Probe folgende Geschichte mit.

\* \* \*

Mahomet, der linkhändige, saß gemächlich auf seinem Divan in einem Saale der Alhambra und genoß der Kühle am einsamen Ort, da meldete man ihm die Ankunft eines Sklaven aus der Feste Salobrina, wo sich seine drei Töchter, vor aller Welt Augen verborgen, unter der Obhut Cadigas, der wachsamsten aller Duennas, befanden. Der Sklave überreichte Mahomet ein Glückwünschungsschreiben von Cadiga, denn es war heute der Geburtstag seiner Töchter. Zugleich übersandte die Duenna dem Herrscher einen hübschen kleinen Blumenkorb, in welchem auf Weinlaub und Feigenblättern ein Pfirsich, eine Aprikose und eine Pflaume lagen; es war Frührost und noch lag auf den Früchten der zarte Flaum. Mahomet verstand die Blumen- und Früchtesprache des Orients aus dem Grunde und erricht alsbald, was dieses Geschenk bedeuten sollte. „So ist es denn da,“ sprach er zu sich selbst, „die Zeit der Gefahr, von der die Sterndeuter gesagt; meine Töchter sind mannbar. Was soll ich thun? Keines Mannes Blick kann zu ihnen dringen; ich habe sie der Obhut der wachsamten Cadiga anvertraut; gut, ganz gut; aber ich habe sie nicht unter meinen Augen, wie die Sterndeuter

ausbrüchlich anbefohlen. Ja, ich will sie hinfür unter den Schutz meiner väterlichen Fittiche nehmen, will einer Fremden nicht länger vertrauen. Als bald gibt er Befehl, daß der Thurm der Alhambra zur Aufnahme der drei Prinzessinen gehörig eingerichtet werde, stellt sich an die Spitze seiner Leibwache und bricht nach der Feste Salos brina auf.

Drei Jahre waren verflossen, seit Mahomet seine Töchter zum letzten Mal gesehen. Er traut kaum seinen Augen, da er gewahr wird, welche mächtige Veränderung in dieser Zeit mit ihrem ganzen Wesen vorgegangen ist. Sie hatten jene seltsame Lebenslinie überschritten, welche das unschuldige, kindliche, von nichts wissende Mädchen von dem Weibe trennt, das sich erkennt, das sich besinnt und erröthet. So kommt der Wanderer aus den eintönigen, öden, wüsten Ebenen der Mancha herab in die wollustathmenden Thäler und zu den lieblichen Hügeln Andalusiens. Zorayde war von hohem, herrlichem Wuchs; ihr Auge war dunkel, ihr Gang stolz, majestätisch. Sie kam Mahomet festen Schritts entgegen, machte eine tiefe Vereugung vor ihm und empfing ihn als Herrscher vielmehr denn als Vater. Zorayde war von mittlerem Wuchs; das Auge voll Ausdruck, Adel und Grazie in allen Bewegungen, die schönsten Rosen auf den Wangen; ihre glänzende Kleidung hob noch ihre Schönheit um ein Bedeutendes. Sie trat lächelnden Mundes vor den Vater, begrüßte ihn, küßte ihm die Hand und sprach dazu Strophen aus einem arabischen Dichter, dem Lieblingdichter des Herrschers. Zorahayde war kleiner als ihre Schwestern, zart und schüchtern; sie gehörte zu den Schönheiten, welche den Eindruck machen, als seien sie des Schutzes bedürftig, und darum sogleich innige Theilnahme einflößen. Zum Gebieten war sie sichtbar nicht geschaffen, wie die älteste Schwester, zum Blenden auch nicht, wie die jüngere; ein Herz zu rühren durch innige Anhänglichkeit, sich vertrauend an es zu schmiegen, zufrieden mit ihrem Loos die Tage zu verbringen, das war die Aufgabe ihres Lebens. Zorahayde trat schüchtern, zitternd vor den Vater; sie wollte seine Hand ergreifen, um sie zu küssen, da gab ihr ein Lächeln, das über das Antlitz des Vaters flog, Muth, sie warf sich ihm um den Hals und überließ sich dem Drange ihrer Zärtlichkeit. Mahomet sah seine Kinder mit Blicken an, aus denen Zärtlichkeit und Unruhe zugleich sprachen; er freute sich innig ihres Liebreizes, er gedachte aber auch der Warnung der Sterndeuter. „Drei Mädchen! drei Mädchen!“ sprach er leise für sich, „und drei mannbare Mädchen! Wahrlich, goldene Früchte im Garten der Hesperiden, wozu ein Drache als Wächter bestellt werden mußte.“

Bevor er wieder nach Grenada aufbrach, schickte er Herold voraus, mit dem Befehle, daß sich kein Menschenkind, wer es auch sei, auf dem Wege, den er kommen würde, sollte blicken lassen. Gleichfalls mußten, wenn die Prinzessinnen naheten, überall Thüren und Fenster geschlossen werden. Nun brach er auf, begleitet von einem Trupp maurischer Reiter mit grimmigen Gesichtern, in glänzender Waffenrüstung. Die Prinzessinnen, in lange Schleier gehüllt, ritten neben dem Herrscher auf schönen weißen Zelttern, deren Decken von goldgestiktem Sammt waren und bis auf den Boden herabreichten. Gebiß und Steigbügel waren von lauterem Golde, die Säume von Seide und mit Perlen und Steinen besetzt. Die Zelter hatten am Halse kleine silberne Glöckchen, und da ihr Gang gar sanft und leicht war, so machten die Glöckchen ein liebliches Geklingel. Aber wehe dem, der auf der Straße anhiebt, dieser Muskl zu lauschen! denn die Reiter hatten Befehl, ohne Barmherzigkeit niederzustoßen, was ihnen in den Weg komme.

Bereits war der Zug nicht mehr weit von Grenada, da wurde man am Ufer des Flusses Kenil einen kleinen Trupp maurischer Soldaten ansichtig, welche Gefangene geleiteten. Die Soldaten hatten nicht mehr Zeit, von der Straße abzugehen; sie warfen sich daher platt auf die Erde und hießen die Gefangenen desgleichen thun. Unter den Gefangenen befanden sich drei christliche Ritter, deren die Prinzessinnen bereits von ihrem Thron herab ansichtig geworden waren. Sei es nun, daß sie die Weisung nicht verstanden hatten, oder es verschmähten, den Mauren Folge zu leisten, sie blieben stehen und sahen dem Zug entgegen. Solche Verachtung seiner Befehle von Seiten der Ritter entflammte Mahomets Zorn; sogleich nahm er den Säbel in die linke Hand und sprengte auf die Ritter los. Das Blut der Christen sollte fließen; aber die Prinzessinnen fielen dem Vater in den Arm und baten ihn um Gnade für sie. Sogar die zarte Zorahayde vergaß ihre Schüchternheit und fand lebendige Worte der Züespache. Mahomet hatte immer noch den linken Arm erhoben, da warf sich der Anführer der Soldaten ihm zu Füßen und rief: „Deine Hoheit hüte sich, etwas zu thun, was großen Lärm machen müßte im ganzen Reiche; die drei Gefangenen hier sind edle, tapfere Krieger, die wir mit den Waffen in der Hand gefangen genommen; sie haben wie Löwen gekämpft in der Schlacht; alle sind sie von adeligem Blute und werden reiches Lösegeld bezahlen.“ — „Gut,“ sprach der König, „das Leben soll ihnen geschenkt sein, aber für ihre Freiheit müssen sie küßen; in den rothen Thurm mit ihnen, zur härtesten Arbeit!“

Da hatte Mahomet nun wieder, wie häufig, einen Mißgriff gethan. Im Tumult und der Verwirrung waren die Schleier der drei Prinzessinen losgegangen, und ihre blendende Schöne hatte sich Aller Augen offenbart. Nach den alten Geschichten aus jener fernen Zeit singen damals die Herzen weit schneller Feuer als heutzutage; kein Wunder also, wenn die drei Ritter vom Liebreiz der Prinzessinen bezaubert wurden; kam ja doch zu der Bewunderung noch überdies das Gefühl der Dankbarkeit. Was die Prinzessinen anlangt, so machte das adelige Wesen der Christen stärkern Eindruck auf sie, als je, und als von ihrem Muthe und ihrer edlen Herkunft die Rede war, entging ihnen kein Wörtchen. Altermitteltst hatte sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt; aber die Prinzessinen schienen nachdenklich, in sich gekehrt; nur sahen sie sich zuweilen um nach den drei Gefangenen, die man auf ihres Vaters Befehl in den rothen Thurm führte.

Im Schlosse Salobrina waren die Prinzessinen immer munter und aufgewekt gewesen, und Mahomet dachte nicht anders, als sie werden in der Pracht der Alhambra, die sie jetzt umgab, außer sich sein vor Freude und Entzücken. Wie wunderte er sich da, als er vernahm, seine Töchter seien traurig, niedergeschlagen; nicht der süße Duft der Blumen, nicht der Gesang der Nachtigallen, nicht das sanfte Plätschern der alabasternen Fontainen vermöge sie zu erheitern. Aber der Herrscher bedachte, daß seine Töchter das Alter erreicht, wo bei dem Weibe die Leidenschaften wach werden, und sprach bei sich selbst: „Es sind keine Kinder mehr; sie müssen zur Zerstreuung Beschäftigung haben, die sich besser für ihr Alter schickt.“ Alsbald sandte er zu den geschicktesten Rättherinnen und den reichsten Juwelieren von Grenada, und in kurzem wurden den Prinzessinen prachtvolle Kleider von Seide, von Gold und Silberbrokat, Shawls, Halsbänder von Perlen und Diamanten, reiche Ohrgehänge und Armbänder von unschätzbarem Werth überbracht. Alles umsonst: im glänzendsten Puz waren die Prinzessinen das eine Mal so traurig und niedergeschlagen als das andere Mal; sie glichen drei Rosenknospen, die, weil ein Wurm an ihnen nagt, matt die Häupter neigen.

(Beschluß folgt.)

#### Englische Kleiderordnung.

Die an das Unterhaus im Jahr 1363 gerichtete Bittschrift besurkundet, daß jede Klasse der kritischen Gesellschaft immer die Klei-

ding eines höhern Standes angenommen. Die Edelknechte kleideten sich wie Junker, die Junker wie Ritter und die Ritter wie Prinzen,

Die Maßregeln zur Beschränkung dieser Erzeffen waren eben so ungerecht in ihrer Anwendung, als dieser Luxus unsinnig und zu Grunde richtend war. Man bestimmte in diesen Verordnungen selbst die geringfügigsten Gegenstände des Privatlebens. Man verbot z. B. diesen, mehr als zweimal wöchentlich Fleisch zu essen; je- nen Geflügel zu speisen.

Bedienten sollten keine Kleider tragen, die mehr als zwei Mark werth waren, und ihre Frauen keine Schleier, die mehr als zwölf Silberrpennige kosteten. Handwerker sollten kein Tuch über vierzig Silberrpennige tragen. Seide und Silber, Stifereien, Email, Metallknöpfe, Ringe, Strumpfbänder, Ketten waren ihnen verboten; eben so Raachwerk ihren Frauen. Ubelige, deren Einkommen nicht bis auf 100 Pfd. Sterl. stieg, und Bürger, deren Eigenthum nur 500 Pfd. Sterl. werth war, konnten  $4\frac{1}{2}$  Mark auf ihre Kleidung verwenden; aber sie sollten weder Stifereien, noch Gold und Silber, noch Pelzwerk tragen.

Ein Einkommen von 100 Pfd. Sterl. für einen Ubeligen, oder ein Kapital von 200 Pfund in den Händen eines Bürgerlichen, gaben ihnen das Recht, Seide und Silber zu tragen, aber nicht Gold. Das Gesetz bestimmte die Art Raachwerk, welches ihre Frauen tragen durften. Dasselbe Gesetz erlaubte den Rittern, welche ein Einkommen von 200 Pfund Sterling hatten, 6 Mark für ihre Kleider; aber ohne Gold, ohne Hermelin. Es verbot ebenfalls den Gebrauch der Perlenstiferei.

Endlich, wenn man jährlich 1000 Pfund hatte, konnte man tragen, was man wollte, ausgenommen Hermelin, der nur Prinzen und Königen zustand. Die Rechtsgelehrten waren, je nach ihrem Vermögen, denselben Verordnungen unterworfen, wie die Ritter. Die Unbemittelten, Handwerker von den untern Klassen, Tagelöhner und Landleute, sollten sich nur in Wolle oder grobe Leinwand kleiden.

Die Parlamentärrollen, in welchen sich diese Luxus-Verordnungen befinden, sprechen zugleich auch über derselben Nichtbeachtung. Sie wurden nie in Ausführung gestellt. Jeder Stand verschwendete für seinen „Staat“ den größten Theil seines Erwerbes; die Frauen besonders waren nur darauf bedacht, sich gegenseitig zu ver-  
dunkeln.

## Eine Wohnung in London.

In den großen Städten, wo Elend und Pracht sich auf vielfache Art begegnet, sind namentlich die Wohnungen der ärmern und selbst der wohlhabendern Volksklasse, unter aller Kritik, und zwar eben sowohl weil der Raum theuer ist, als weil Häuser und Dertlichkeiten zu Mieden benutzt werden, die nicht dazu geeignet sind. Man hat daher vorgeschlagen, Kasernen für die ärmere Volksklasse zu bauen, die zweckmäßig eingerichtet werden könnten, und zugleich eine bedeutende Einnahme gewährten. Man könnte an denselben die Einrichtung treffen, daß zugleich gemeinschaftlich gekocht würde, und auch die kleinen Kinder unter Aufsicht wären, die bis jetzt, wenn die Eltern abwesend sind, meist eingeschperrt sich selbst überlassen bleiben. Als Beweis wie man in London wohnt, wollen wir nur das Innere eines Hauses mitten in der Stadt beschreiben, das jährlich 500 fl. Miethe trägt. Es besteht aus einem Kohlenkeller, zwei unterirdischen Küchen, wovon die eine eine Wasserquelle hat, deren Rufe beständig läuft, einen Laden, nebst Zimmer, zwei Zimmer im ersten Stok, zwei im zweiten und zwei Dachstuben. Den Laden und das Zimmer zur Erde bewohnt ein Gemüsehändler mit Frau und zwei Kindern. Die faulenden Abfälle seiner Waare durchbusten das ganze Haus. Im ersten Stok wohnt ein Schneidermeister, der früher das erste Zimmer noch besonders vermiethet hatte, und daher, da man nur durch dieses zum zweiten gelangen konnte, durch einen Schieber, der in der hölzernen Breterwand bei der Stiege angebracht war, in sein Zimmer gelangte. Dieses ist 11 Quadratfuß groß und hat nur ein Fenster. An diesem stand die Werkstätte, an der der Mann von früh Morgens bis Nachts saß; in einem Winkel lagen die schmutzigen Betten wie ein Misthaufen aufgethürmt, und darauf schliefen das eine oder andere seiner Kinder. In einem andern Winkel stand der Ofen, wo die Frau mit Kochen, Säugen und Wiegen der zwei kleinsten Kinder beschäftigt war. Das ganze Hausgeräth bestand aus einem Stuhl, einem Tische und etwas schmutzigem Hausgeschirre. Dieser Mann war dabei der Matador des Hauses; er hatte es eigentlich gemiethet, und verdiente sich wöchentlich 40 fl. mit seiner Arbeit. Im zweiten und dritten Zimmer wohnen ähnliche Familien, so daß das ganze Häuschen 33 Menschen enthält. Die eine Küche wurde bloß zu Wasser benutzt, die andere ist Gemeingut, es wurde aber wegen der Kostbarkeit des Brennstoffes in ihr nur gewaschen. Die Wäsche wurde in dem Zimmer getrocknet. Der Kohlenkeller wurde als Abtritt benutzt, da der eigentliche Abtritt voller

Ratten ist, und Febermann aus Furcht bestohlen zu werden, seine Kohlen in seinem Zimmer aufbewahrt. Der Gestank, der in einer solchen Wohnung herrscht, ist fürchterlich, und würde gewiß ansteckende Krankheiten erzeugen, wenn der Steinkohlenrauch ihn nicht etwas entgegen wirkte. Um dieses Erdenparadies vollkommen zu machen, denke man sich noch, daß der Mann in der Regel ein Trunkenbold ist, und das Weib mit allen übrigen Partien in Haber und Streit lebt. Und eine solche Wohnung, oder ein solches Kämmerchen kostet jährlich 140 Gulden Miethe.

### Ein besonderes Duell.

Vor Kurzem entstand in einem Pariser Kaffeehause zwischen einem ältlichen und einem jungen Herrn mit schwarzem Barte ein heftiger Streit, den eine Herausforderung endigte, deren Folgen den Armen, die die Cholera drückt, zu gute kamen. Als man auf dem festgesetzten Orte angekommen war, maßen die Zeugen die Entfernung und luden die Pistolen; während dies geschah, ging der junge Mann singend umher; der alte Herr sagte nichts, sprach aber, als alles bereit war, von Erklärungen. Bei diesen Worten glaubte der junge Mensch um sechs Zoll größer zu werden und wollte nichts hören. Sein Gegner spannte deshalb den Hahn seines Pistols, sagte, auf einen pfeilschnell vorüberfliegenden Vogel deutend: „Sehen Sie!“ drückte ab und der Vogel stürzte herunter, der junge Mensch mit dem schwarzen Schnurbarte ward bleich und der geschickte Schütze fuhr fort: „Sie sahen eine Probe von meiner Schießfertigkeit; Sie werden eine fühlbarere erhalten oder Sie geben noch heute 100 Napoleonö'or in die Sammlung für die unglücklichen von der Cholera Befallenen. Entscheiden Sie sich und denken Sie, je größer der Vogel ist, desto leichter ist es ihn zu treffen.“ Der Vorschlag ward angenommen und die Summe soll noch denselben Tag abgeliefert worden sein.

### Die Handwerker der ehemaligen Zeit.

Die Handwerker waren vormals weit reicher als jetzt, wozu vorzüglich der Hansabund beitrug, der in ganz Deutschland Wohlstand verbreitete. Selbst Kaiser wurden sonst von einzelnen Handwerkern mit Geld unterstützt; der Kaiser Sigismund verachtete nicht die 3000 Mark Groschen, die ihm ein Schuhmacher lieb. Dem

Ansehen der Handwerker entsprach damals auch ihre Lebensart. Vorzüglich wurde es im 15. Jahrhunderte Mode, daß die Handwerksgefelln Degen trugen. Zum Puze bei Fest- und Galatagen gehörte bei einigen Gesellen ein Degen oder ein Schwerdt oder nach Beschaffenheit des Handwerks ein langes Messer. Die Meisten traten in Falen von Sammet einher, welche an den Aermeln mit Silber besetzt waren. Die Handwerksweiber setzten ihren Stolz in lange Mäntel, in Kleider mit Schleppen, die auf die Erde herabhingen, in Pelze und große Sturmhauben. Zur Steuerung dieser Eitelkeit befahl man von Seiten der Obrigkeit allen Wei'ern dieser Art, ihre Kleider und Schleppen aufs Rathhaus abzuliefern, wo man die Schweife abschchnitt und sie an die Armen vertheilte.

#### Jagdhunde in Mexiko.

Einige Engländer, welche der Bergwerksverein nach Mexiko als Aufseher gesandt hatte, hatten einige englische Jagdhunde von der besten Race mitgenommen, um sie dort bei der Jagd der häufigen Hasen zu gebrauchen. Die große Hochebene, wo die Jagd geschah, lag gegen 9000 F. über der Meeresfläche und das Quecksilber stand gewöhnlich in dem Barometer 19 Zoll hoch. Man fand, daß die mitgebrachten Hunde die Strapazen der Jagd in dieser dünnen Luft nicht lange aushalten konnten, ehe sie die Beute erreichten, umfielen, und nach Athem schnappten. Die Jungen aber, welche man von den Eingeführten erhielt, wurden durch diesen Zustand der Luft nicht im Geringsten inkommodirt und jagten die Hasen, wie die besten Windhunde in Europa.

#### Sicheres Wasserzeichen.

Zwei Wetterpropheten zankten sich über die Wasserzeichen an Mond und Sonne, zu diesen sprach ein lustiger Gesell: „Bei mir ist das sicherste Wasserzeichen, wenn mein Geldbeutel leer ist, denn da muß ich Wasser trinken.“

#### Modenbild. Nr. 29.

Pariser Anzug vom 1. Juli. Italienischer Strohhut. Cancou von gestiktem Tulle. Kleid von Wellbatist. Cachemirshawl.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.





*Modellblatt z. Spiegel.*

1832

XXVIII